

Assoziationsbahn, meist durch einen Reiz von der Peripherie, z. B. durch Stofs auf den Daumen und auf das Gehirn fortgeleiteten Chok, durch Schreck; sie schädigt die Assoziationsfasern, die durch die Erfahrung verknüpft sind.

Die lokalisierte cerebrale Lähmung entsteht durch einen (anatomischen) Herd, wobei gleichfalls Assoziationsstörungen stattfinden können, z. B. optische Aphasie — auf Grund der unmittelbaren anatomischen Nachbarschaft der Assoziationsfasern. Bei der lokalisierten psychischen Lähmung können aber die physiologisch zusammengehörigen Assoziationsfasern den verschiedensten Teilen des Großhirns angehören.

Das Wichtige bei diesen Erkrankungen ist die abnorme Verteilung der Spannung in den einzelnen Assoziationsfasern. Der pathologisch verminderten Spannung in einzelnen Gruppen entspricht vermehrte Spannung in anderen; dort Lähmung, Anästhesie, Amnesie, hier Kontraktur, Hyperästhesie, Zwangsvorstellung.

Schliesslich mögen noch die letzten Sätze des Vortragenden hier Platz finden.

„Der wesentliche Unterschied zwischen den bisherigen Untersuchungen (CHARCOT, MOEBIUS, JANET, FREUD u. A.) und unserer (SACHS und der Verfasser) Auffassung besteht darin, dass wir uns im Gegensatz zu der rein psychologischen Erklärung auf den Boden anatomischer That- sachen gestellt haben.“ — „Unserer Auffassung zufolge korrigiert sich ein Satz, der bisher als Fundamentalsatz der physiologischen Psychologie galt, dahin: Das Organ des Intellectes ist nicht die Großhirnrinde im allgemeinen, sondern die Assoziationsfaserung.

FRAENKEL (Dessau).

PATTEN. **The Theory of social forces.** Supplement to the annals of the American Academy of Political and Social Science. Philadelphia. Jan. 1896. 151 S.

Das Studium der Entwicklungsgeschichte kann von zwei Seiten her begonnen werden: einmal von seiten der Biologie durch vergleichend-anatomische Untersuchungen der ganzen organischen Entwicklungsreihe. Dies ist der induktive Weg. Oder man verfährt deduktiv, indem man aus den Bedingungen, denen die Entwicklung der Organismen unterliegt, also aus den Ursachen der Evolution, auf den Gang dieser selbst schließt. Diese Bedingungen liegen einzig und allein in der Beschaffenheit der die Organismen umgebenden Welt. Indem jedes Lebewesen nach einer Umgebung trachtet, die ihm möglichst wenig des Schädlichen und möglichst viel des Nützlichen bietet, wird es genötigt, seinen körperlichen und geistigen Mechanismus solchem Zwecke gemäß immer weiter auszubilden. Die Ursachen der Evolution beruhen somit in letzter Hinsicht auf wirtschaftlichen Prinzipien; diese ihrem Wesen nach näher zu bestimmen, ist Aufgabe des Verfassers.

Bei den niedersten, statischen, d. h. an ihren Ort gebundenen, Organismen genügt eine Vervollkommnung ihrer körperlichen Leistungs-

fähigkeit, um einer Häufung von Gefahren siegreich zu begegnen. Komplizierter liegen die Verhältnisse bei höheren Lebewesen. Hier gilt der wichtige Grundsatz: Aussicht auf Weiterentwicklung haben nur diejenigen Individuen, die der bisherigen Umgebung zu entrinnen und neue, geeignetere ökonomische Verhältnisse zu finden verstehen. Nicht der Erste unter Gleichen schreitet in der Entwicklung fort, sondern der, welcher sich einer Mitbewerbung unter gleichgestellten Nebenbuhlern zu entziehen weiß. Das konservative Moment mag für den Augenblick noch so mächtig sein, — es kann auf die Dauer aggressiven Tendenzen, die neue Lebensbedingungen suchen und schaffen, nicht widerstehen. Dieser Satz galt früher, er gilt auch jetzt und für alle Zukunft.

Von ganz besonderer Bedeutung wird dieses Gesetz in der Erklärung des sozialen Fortschrittes. Während in der Urzeit das Tier so gut wie der Mensch als einzelner dem einzelnen feindlich gegenüberstand und demnach nur primitive körperliche und geistige Kräfte zur Entwicklung bringen konnte, beginnt, sobald die Menschheit sich bis zur Bildung von Genossenschaften erhoben hat, ein mächtiger Aufschwung. Die durch ein soziales Band erstarkten Individuen steigen gewaltig empor über ihre früheren Genossen, nicht so sehr dadurch, daß sie dieselben unterjochen, als vielmehr durch eine großartige Erweiterung ihrer Lebensbedingungen, d. h. durch Erschließung immer neuer „Umgebungen“ (environments). Die ganze soziale Evolution ist eine Folge der Notwendigkeit, immer zweckmäßigere Mittel und Wege zu ersinnen, um die Fesseln der bisherigen Umgebung, die zu eng wird, zu sprengen und mit neu erwachsenen geistigen Waffen der Welt um sich herum andere, günstigere Daseinsverhältnisse abzuzwingen. Dieser Fortschritt ist unaufhaltsam, denn er ist notwendig, — notwendig, solange bis die Welt, in der wir leben, unseren Bestrebungen selbst eine Grenze setzt, indem sie uns keine Möglichkeit der Progression mehr bietet, d. h. bis wir auf unserem Planeten in der That die höchstmögliche, idealste Stufe sozialer Vollkommenheit erreicht haben —, und sollte es je eine solche Grenze geben? Das Mittel aber, mit Hilfe dessen wir den Fortschritt bewirken, liegt in unseren geistigen Funktionen. Soziale und geistige Evolution gehen einander parallel.

Die psychologischen Einzelheiten, in die Verfasser zur Erläuterung der geistigen Entwicklung aus einfachen zu immer höheren Formen in ziemlich breiter Ausführung eingeht, können wir der Kürze halber füglich übergehen. Seine Absicht geht vor allem dahin, zu zeigen, daß der geistige Mechanismus sich in zweierlei Weise bethätigt, in Verstandes- und Gefühlsäußerungen. Beide Kräfte entfalten sich unter dem Zwang, neue Lebensbedingungen zu suchen, und stellen somit die „Erfordernisse zum Überleben“ (requisites of survival) dar. Aber sie entwickeln sich zu gleichen Zeiten nicht in gleicher Stärke, sondern bald überwiegt das eine, bald das andere Geistesvermögen, je nachdem es die Umstände erfordern. Auf dunklen und unsicheren Bahnen, angespornt von äußerst lebhaften Triebfedern, die dem Gefühl entspringen, bewegt sich zunächst der Fortschritt einem nur undeutlich erkannten Ziele zu. Ein blinder, aber machtvoller Drang übernimmt die Rolle des Pfadsuchers, und hinter

ihm folgt der prüfende, hemmende und sichtende Verstand. Während so das Empfindungsleben durch Erweckung kräftiger Impulse den Weg in ein neues, unbekanntes Land zeigt, baut die Vernunft das einmal errungene Gebiet mit weiser Überlegung aus.

Gerade die Äußerungen des Gefühlslebens — Instinkt, Phantasie, Idealismus, Glaube, sittliche Kraft —, die bei der Würdigung des sozialen Fortschrittes bisher zu gering geachtet wurden, spielen eine weit grössere Rolle im sozialen Leben, als der nüchterne Verstand, ja sie erscheinen dazu bestimmt, für die Zukunft die ausschlaggebenden Faktoren der Evolution zu werden. Wir stehen augenblicklich unter dem Zeichen des Beginns einer neuen, bedeutungsvollen, vielleicht der bedeutungsvollsten, Epoche in der gesellschaftlichen Entwicklung. Während bisher das Streben jedes Individuums sowohl wie jeder Genossenschaft, jedes Volkes etc. dahin ging, in eine vor Gefahren und Schädlichkeiten möglichst geschützte Umgebung zu gelangen, während die ganze Menschheitsgeschichte sich charakterisierte durch immerwährende Kämpfe gegen äussere Feinde allerlei Art, so dass es nicht möglich wurde, sich ruhigen Besitzes zu erfreuen, ist die Kultur Menschheit jetzt so weit vorgeschritten, dass sie als unbestrittene Herrin der Welt nur noch danach zu trachten braucht, ihr Leben schöner und würdiger zu gestalten: nicht mehr Vermeidung von Gefahren, sondern möglichste Aneignung des Angenehmen und Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse wird das Prinzip des Handelns. Aus der „Schmerz-Ökonomie“ (pain-economy) treten wir über zur „Lust-Ökonomie“ (pleasure-economy).

Aber der Übergang vollzieht sich nicht leicht. Das Jahrtausende lange Verweilen in der „Schmerz-Ökonomie“ hat unseren geistigen Mechanismus und damit die ganze soziale Evolution in hervorragender Weise beeinflusst. Verfasser stellt die Frage auf: Wie würde der Entwicklungsgang sich gestaltet haben, wenn wir nicht erst jetzt in das Stadium der „Lust-Ökonomie“ eingetreten wären, sondern wenn eine solche von Anfang an existiert, d. h. wenn es keine äusseren Gefahren durch Feinde, elementare Ereignisse, Hungersnot u. dergl. gegeben hätte? Sein fingierter „Social commonwealth“ stellt ein solches ideales Gemeinwesen dar, in welchem Furcht und Schmerz ungekannte Dinge sind. Hier haben die sozialen Kräfte freies Spiel: der Einzelne erkennt frühzeitig, dass seine Interessen, die ja keinen äusseren Angriffen ausgesetzt sind, am ersten gefördert werden, wenn er sie denen der Gesellschaft unterordnet, daher die ökonomische Entwicklung rasch und lebhaft vor sich geht. Die einzigen Gefahren, die der Gesellschaft drohen, entspringen den mannigfachen Formen der Versuchung, der Arbeitsscheu und des Leichtsinns, wie sie bei der Grösse materiellen Reichtums und Wohlergehens erklärlich sind. Gegen diese Übel hat der Mensch des Idealstaates allein zu kämpfen, — denn andere kennt er ja nicht. Die Individuen und Familien, welche den Versuchungen durch Schaffung ethisch-ästhetischer Ideale immer höherer Natur siegreich widerstehen, werden überleben und Generationen erzeugen, die ihrerseits wiederum geeignetere „Erfordernisse zum Überdauern“ ausbilden, bis schliesslich ein Menschentypus entsteht, der jeder Neigung zu Laster und Sünde einen unübersteiglichen Wall

entgegensetzt und nur an unschädlichen Genüssen und Freuden Gefallen findet. Die immerwährende Bildung neuer ökonomischer Prinzipien einerseits und neuer ethischer Triebe andererseits gehen Hand in Hand, bis endlich die soziale Gemeinschaft dem höchsten Grade von Vollkommenheit in wirtschaftlicher, ästhetischer und moralischer Beziehung entgegenreift.

Die normale soziale Entwicklung hat sich nun unter dem Einfluß der „Schmerz-Ökonomie“ bisher in wesentlich anderer Weise vollzogen. Moralische und religiöse Gefühle waren bereits vorhanden, bevor noch eigentlich soziale Probleme zur Wirksamkeit kamen. Die Furcht vor äußeren Gefahren, insbesondere den schreckhaften elementaren Ereignissen, gab religiösen Instinkten frühzeitig ihren Ursprung und liefs gewisse sittliche Normen erstehen. In wirtschaftlicher Hinsicht überwogen die Interessen des Individuums bis in späte Zeiten hinein die der Gesamtheit, ja die Einsicht, daß der Einzelne sich selbst am besten fördert, wenn er der Allgemeinheit dient, ist noch heute kaum in das Bewußtsein der großen Menge, ja selbst nicht einmal aller Gelehrten gedrungen. Nunmehr aber, wo die zivilisierte Menschheit die Welt sich immer mehr ihren Zwecken unterworfen hat, wo Angst und Schmerz nicht mehr die alleinigen Triebfedern des Handelns sind, sondern wir uns unseres Besitzes zu erfreuen beginnen, da müssen wir auch nach neuen geistigen Mitteln forschen, die unseren Fortschritt am zweckmäßigsten leiten können. Und diese Mittel sind uns gegeben nicht in den schwachen Kräften unseres Verstandes, sondern in der weitaus machtvolleren Handhabe, die in unserem Gefühlsleben wurzelt. Die treibenden Kräfte sozialer Entwicklung sind im wesentlichen moralischer Natur, und daraus ergibt sich die große Wichtigkeit der Einübung hoher ethischer und ästhetischer Lebensformen. Das Gefühl der Solidarität, der Verantwortlichkeit des Einzelnen gegenüber der Gesamtheit, der Altruismus, vermöge dessen es einem jeden Freude bereitet, dem Wohl des sozialen Organismus förderlich zu sein, Vertiefung unserer sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideale — das sind die Gewalten, die den Fortschritt leiten müssen und leiten werden. Sobald die Bedingungen der alten Umgebung nicht mehr genügen und die Entwicklung nach neuen, zweckmäßigeren Formen ringt, wird der kräftigere Teil der Gesellschaft seine sittlichen Forderungen höher und höher stellen, um sich über seine Genossen zu erheben. Wer ihm widerstrebt und nicht nachfolgt, bleibt als unsozial vom Fortschritt ausgeschlossen.

Wir sehen, auch in Zukunft wird es noch Kampf und Gegensätze geben, ja diese dürfen nicht fehlen, denn ohne Rivalität würde Stagnation in der sozialen Entwicklung eintreten. Aber der Kampf richtet sich nicht mehr wie früher gegen die Schrecknisse der Natur und gegen äußere politische Feinde, sondern gegen innere Gegner, d. h. gegen die, welche die von der Gesellschaft aufgestellten idealen Forderungen nicht erfüllen wollen oder können. Er vollzieht sich immerwährend, aber langsam und gleichsam ohne Waffen: je geistig höher die Gesellschaft steigt, je lebendiger die sozialen Instinkte werden, desto breiter wird ganz von selber die trennende Kluft zwischen ihr und denen, die

dem Fortschritt nicht gewachsen sind. Der Fehler des modernen Sozialismus liegt darin, daß er diese Differenzierung der Tauglichen und Untauglichen zu hemmen sucht; er vergiftet die Lehre, die ihm die soziale Evolution von ihrem frühesten Beginne an predigt, daß Entwicklung nur möglich ist auf Kosten der minder begünstigten Elemente. Erklärlich ist die große Lebhaftigkeit des modernen sozialen Gleichheitsprogramms einzig und allein durch die lange Periode der „Schmerz-Ökonomie“, die eine eigenartige Moral zur Entfaltung brachte; jetzt, wo der Übergang sich vollzieht zu einer neuen großen Epoche, werden die bisher nur schwach ausgeprägten wahrhaft sozialen Instinkte allmählich immer mehr erstarken, bis sie die alleinigen Triebfedern in der Weiterentwicklung der Menschheit darstellen.

Das ist in kurzem der Gedankengang, den der Verfasser verfolgt. Die soziale Evolution wird von einem großen, allgemeinen Gesichtspunkte aus erklärt, dessen Bedeutung vor allem wohl darin liegt, daß er die soziale Kraftentfaltung als eine Folge gewisser unabänderlicher Gesetze erkennen lehrt. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist eine durchaus systematische, und alle ihre einzelnen Phasen sind herausgeboren aus dem Zwang, in immer neue Lebensverhältnisse einzutreten, die weniger mit Hülfe der Intelligenz, als mittelst ethischer Kräfte erschlossen werden. Bisher fehlte es an einer solchen Erkenntnis der Prinzipien, auf welche sich der gesellschaftliche Fortschritt aufbaut, fast ganz. Die Nationalökonomie berücksichtigt zu wenig, warum und warum gerade so und nicht anders der soziale Organismus sich entwickeln mußte; auch liegen ihr die ökonomischen Fragen der Gegenwart und nächsten Zukunft mehr am Herzen als die weit vorausliegenden Ziele der Evolution. Der praktische Sozialreformer seinerseits, der in dem Wachsen der Intelligenz den einzigen Ausweg aus sozialen Mißständen erblickt, sieht nicht, welchen Weg die Entwicklung genommen. Seine Lehren sind daher häufig kaum mehr als Träumereien, sein System ist unwissenschaftlich und daher falsch; es gebricht ihm an der notwendigsten Kenntnis der sozialen Vorgeschichte und vor allem der Kräfte, die hauptsächlich den Fortschritt bewirken. Als Wissenschaft, d. h. als wissenschaftliches System, ist die Soziologie noch jung, — bisher war sie nicht viel mehr als eine locker zusammengefügte Kette von Einzelbetrachtungen, denen es an gemeinsamer, prinzipieller Grundlage gebrach.

Aus diesem Grunde ist das Buch des Verfassers wertvoll, und es verschlägt nichts, wenn man ihm in manchem nicht durchaus zustimmen kann. Handelt es sich doch bloß um eine „Theorie“ der sozialen Kräfte, — und eine Theorie genießt den Vorzug, nicht auf ihre absolute Wahrheit, sondern nur auf einen mehr oder minder hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geprüft zu werden.

SCHOLZ (Bonn).